

mäßiges Rabattiren, sondern auch in der willkürlichen Beseitigung des Ladenpreises bemerkbar macht.

Ohne auf eine Parallele zwischen der so vortrefflich bewährten Organisation des deutschen Buchhandels und dem mehr kaufmännischen Betriebe des Buchhandels anderer Länder für diesmal näher einzugehen, so genügt die feststehende Thatsache, daß der deutsche Sortimentshandel eben durch seine vorzüglichen Einrichtungen sich auf einer viel höheren Stufe und in einer auch bezüglich seiner Existenz günstigeren Lage befindet, sowie seinem culturgeschichtlichen Verufe ungleich näher kommt, als dies z. B. in Frankreich und England im Allgemeinen der Fall ist.

Die Organisation des deutschen Buchhandels ermöglicht es ferner, wie ja die Erfahrung lehrt, daß sie alle zeitgemäßen und erprobten Aenderungen und Verbesserungen der bestehenden Usancen in sich nach und nach aufnimmt und sich hierdurch fortwährend im allseitigen Interesse regenerirt.

Eben deshalb erscheint aber auch eine willkürliche Umgehung der bestehenden Normen, namentlich des festen Ladenpreises, unstreitig des stärksten Grundpfeilers des deutschen Buchhandels, als der eigentliche Krebschaden, daher allen derartigen Uebergriffen einzelner Firmen auf das entschiedenste entgegen gewirkt werden muß.

Zu diesem Behufe glaubte die Commission kein wirksameres Mittel ergreifen zu können, als indem sie die Anbahnung eines Verlegervereins beschloß, der mit allen zu Gebote stehenden Mitteln der Schleuderei, sowie bei neuen Etablissements dem Eindringen nachtheiliger Elemente auf das kräftigste entgegen zu treten hat und hierdurch dem Sortimentshandel einen ungleich kräftigeren Schutz verschafft, als dies durch irgend ein anderes Mittel, am allerwenigsten durch eine allgemeine Rabatterhöhung, zu erreichen wäre, welche letztere im Gegentheile nur die Schleuderei befördern und die Concurrenz bei den noch gewinnbringenderen Aussichten durch zahlreiche neue Geschäfte vermehren würde.

Die Commission hat in dieser Richtung ihre vollste Bereitwilligkeit durch den Antrag zu erkennen gegeben, daß von nun an von den Verlegern allen soliden und thätigen Sortimentern in Anerkennung ihrer erfolgreichen Thätigkeit Freieremplare und sonstige materielle Vortheile gewährt werden, was bisher von vielen oesterreichischen Verlegern prinzipiell nicht geschah.

Ebenso einigte sich die Commission zur Aufstellung des Grundsatzes, daß kein Commissionsartikel mehr unter 25 % zur Versendung gelange und daß der 31. December als letzter Schlußtermin für die Jahresrechnung zu gelten habe.

Die Commission hofft mit aller Zuversicht durch ihre obigen Anträge, sowie insbesondere durch den zu gründenden Verlegerverein den ja stets ganz identischen Interessen des Sortiments- und Verlagsbandels in allseitig befriedigender Weise entsprochen zu haben, sowie s. Z. nach erfolgtem Beschlusse auf ein festes und einiges Zusammentreffen aller Geschäftsgenossen.

Die Grundzüge des Verlegervereins, deren Ausarbeitung Hr. Friedrich Tempel auf das Ansuchen der übrigen Commissionsmitglieder bereitwilligst übernommen hat, sollen in kurzem veröffentlicht werden.

In Sachen Schiller's contra Diezmann.

Wenn ich mich recht erinnere, so ist es Ed. M. Dettinger, der eine seiner espritreichen Schriften ungefähr folgendermaßen begann: „Lieber Leser! Was ich Dir hier sage und erzähle, das glaube nicht! Es ist alles erfunden und erlogen. Ich brauchte Geld; daher diese Schrift! Du würdest mich in große Verlegenheit bringen, wenn Du glauben oder behaupten wolltest, was ich Dir hier vorerzähle, sei wahr, oder ich glaubte selbst daran.“ — Nicht jeder Schriftsteller ist so offenherzig, wie der witzige Dettinger; aber gut

wäre es schon, wenn für den weniger scharfsehenden Leser jeder Schrift und jedem Aufsatz irgend ein Merkzeichen beigegeben wäre, woran erkannt werden könnte: Glaubst wohl der Verfasser das selber, was er hier geschrieben hat? —

Dieser Gedanke stieg unwillkürlich in mir auf, als ich zuerst in der „Gartenlaube“ den Angriff A. Diezmann's gegen Gustav Hempel und dessen Nationalbibliothek und darin die Verunglimpfung Schiller's las. Kann der Mann wohl das, was er da geschrieben, selber glauben, oder dient er hier der Sache ganz fremden Interessen (d. h. nach Dettinger: hat er Geld gebraucht)? — Indessen — die „Gartenlaube“ bringt in neuerer Zeit manches Verwunderliche und hat überhaupt ihren eigenen Leserkreis; — ich zuckte die Achseln; der Verstand wird ja hoffentlich obenaufkommen, und bei Gesunden das Gift nicht wirken. Indessen — zu meiner Verwunderung las ich denselben „gesinnungsvollen“ Aufsatz bald darauf in der „Allgemeinen Zeitung“, im „Börsenblatt“, in der „Berliner Gerichtszeitung“ etc. (natürlich überall eingesandt!). Ich erkannte hierin eine bestimmte Tendenz, und da es mein Bestreben ist, soweit meine Kraft reicht, und wo sich keine bessere Feder meldet, für größtmögliche Freiheit des geschäftlichen Verkehrs gegen dessen Feinde einzutreten, so beschloß ich, den Diezmann'schen Angriff ein wenig zu beleuchten.

Der Artikel setzt einen eigenthümlichen Anschauungstypus, einen ungemein niedern Standpunkt in Beurtheilung literarischer Verhältnisse voraus — einen so beschränkten Horizont, wie man ihn einem deutschen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts kaum zutrauen sollte, indeß einen echten — Gartenlauben-Horizont! Wie „Rom und ein Garten“ für den Papsi, so ist „Leipzig und eine Gartenlaube“ für diesen Herrn die Welt! Offen gesagt, ich bin daher einigermaßen verwundert gewesen, diesen Artikel, der die Freiheit des Buchhandels und noch mehr die der Literatur selbst in so erstaunlich enge Grenzen setzen möchte, anders denn als „Curiosissimum“ im Börsenblatt zu finden. Was für ein sentimental-gemüthliches, man könnte sagen weibliches Publicum der frömmelnden „Gartenlaube“ paßt, das widersteht dem gesunden Kopf und Magen der ernstesten und männlichen Leser des geschäftlichen Börsenblattes; was der Beschränktheit hingeht, das fällt der Umsicht auf. „Quod licet bovi, non licet Jovi!“ — Ich betrachte, wie gesagt, den Artikel des Hrn. Diezmann, so offenbar es auch ist, daß er eben nur einen neuen feindseligen Fächerstreich gegen Gustav Hempel darstellt, von einem höheren Standpunkte, dem der Literatur und des Buchhandels, und in dieser Vogelperspective muß er mir freilich als das Abstrufeste und Bornirteste erscheinen, was mir seit 1848 vor die Augen gekommen ist. Und das will viel sagen! — Die neidischen Persönlichkeiten, die hinter dem Artikel liegen und lauern — jenes „Gemeine“, welches unser Schiller

„tief unter uns, im wesenlosen Scheine“

sah, ignorire ich hier ganz. Hr. G. Hempel ist der Mann dazu, wann und wo er es für nöthig findet, Angriffen selbst zu begegnen. Die persönliche Ehre des hier allgemein hochgeachteten Mannes kann ohnehin durch solche Schmutzwürfe nicht besleckt werden!

Hr. A. Diezmann, der sein Leben lang, in Modenzeitungen und Romanen, den Weibern gedient und mit Weibern verkehrt hat, wagt es, Schiller — „unsern Schiller“ — zu verlästern; — Schiller muß ihm als Sündenbock dienen, weil er Hrn. G. Hempel Eins anhängen möchte! Er beschuldigt Schiller, „in der Jugend, in der Zeit, da er die Räuber schrieb, seine Feder mit Schmutz und Rohheiten befleckt“ zu haben, er zerreißt — um jenes elenden Zweckes willen — Schiller in zwei Personen; den einen, welchen das ganze deutsche Volk gefeiert hat — „soweit die deutsche Zunge klingt“ — (diese schöne Phrase durfte natürlich in dem durchaus phrasenhaften Artikel nicht fehlen!), und den andern, einen rohen, schmutzigen Dichter,